



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Löffler, J. H.: Thüringer Märchen : 3. Der alte Habersang hat nie gelogen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es ist eine alte Geschichte, daß man noch kein Urteil über einen Menschen hat, wenn man nur einen Tag als Gast unter seinem Dache gewohnt hat. So war es mit uns, denn am andern Morgen früh mußten wir die Rückreise antreten. Immerhin darf man auch in einem solchen Fall den gewonnenen Eindruck für maßgebend halten, wenn der Wirt sich so gänzlich und ungekünstelt giebt, wie Tolstoj. Und — das gebe ich aus ehrlichster Überzeugung zu — ich habe mich von der Ernsthaftigkeit, Aufrichtigkeit und Herzensgüte des russischen Dichters im Verlaufe dieser kurzen Zeit mehrfach überzeugen können.

Dabei bin ich keineswegs ein eingefleischter Tolstojtschwärmer. Fast schüchtern erkläre ich, daß ich seine berühmte „Kreuzersonate“ für gräßlich albern halte. Aber ein Mann der That, ein Märtyrer für seine Ideen ist er. Er sieht sich allein und vereinsamt mitten im großen Rußland. Er wird vielfach gemieden, als hätte auch er mit der Pest zu thun gehabt. Selbst solche Nachbarn, die seine guten Seiten schätzen, wagen ihn nicht zu besuchen, aus Furcht, sich zu kompromittieren. Man ist soweit gegangen, einen Gouverneur von Tula, einen ausgezeichneten Menschen, mit dem sich Tolstoj befreundet hatte, aus demselben Grunde bald zu versetzen. Seine Korrespondenz wird sorgsam von der Polizei durchschnüffelt. Ist seine Frau auf Reisen, so interessiert sich die Spürnase der Polizei lebhaft für deren Briefe an den Gatten. Noch kurz vor meinem Besuch waren kleine, gänzlich harmlose, zur Unterhaltung und Belehrung des Volkes von ihm geschriebene Erzählungen von der Zensur verboten worden.

Tolstoj erträgt diese Verfolgungen mit der Geduld eines Denkers und Philosophen, dessen Geistesgröße über solche Kleinigkeiten erhaben ist. Und nichts kann ihn irre machen in seiner großen warmen Menschenliebe, die — das soll nicht verkannt werden — der Grundton seiner Lehren und Dichtungen ist.



Thüringer Märchen

Von J. H. Eöffler

3. Der alte Habersang hat nie gelogen



In einer sanften Berglehne hatte der Wald einer Flurzunge ausweichen müssen. Aber zu beiden Seiten des da heraussteigenden Flurteils hatte sich der Wald noch behauptet, sodaß sich das Ackervieh an den Rändern der Zunge beim Umwenden dann und wann ein Maul voll grünen Baumlaubens herablangte. Drunten im Grunde lag das Dorf. Und droben am Waldsaum stand ein altes kleines Haus; das nahm sich aus, als hätte es Wache zu halten an der Flurzunge und die Frucht gegen das Wild zu schützen. Aber das that das Haus nicht; es kümmerte sich weder um Hirsch noch Hase. Und das war den Tieren gar wohl bekannt, sodaß sie nah an dem Hause vorbeispazierten, als wohne ihresgleichen darin. In einer Art war

das ja auch so. Der Hausbesitzer war zwar kein Dachs oder Bär, aber doch ein Waldgenosse; denn er brachte die meiste Zeit seines Lebens im Walde zu. Er war Holzmacher und Köhler. Das waren auch schon sein Vater, Groß-, Ur- und Uurgroßvater gewesen. Der jetzige Hausbesitzer war jedoch der letzte seines Stammes; denn er hatte nur eine Tochter und eine Enkelin. Und mit denen ist es so gegangen im Leben, daß das Haus zuletzt leer stand. Aber mehr kann vor der Hand davon nicht gesagt werden, sonst wird aus der Geschichte nichts.

Wenn des Köhlers Frau ihm Essen in den Wald trug und ihm nicht weit von dem Meiler den Tisch deckte, das heißt das Tischtuch aufs Gras breitete und darauf anrichtete, daß es dampfte: da schmunzelte der Alte und hängte sein Tabakpfeifchen am dürrn Zinken eines Baumstamms auf und legte sich neben das Gedeck, stützte sich auf den linken Ellenbogen und fing so gemütlich mit der Rechten an zu löffeln, daß sich seine Frau, die auf der andern Seite des Tisches lag und ihm zusah, so sehr freute wie damals, als ihr Enkelchen zum erstenmal den Vöfel allein führte. Wenn der Köhler die Nacht bei seinem Meiler bleiben mußte, ging sein Weib oft erst nach Haus, wenn es zu dämmern begann. Bis zum Abschied suchte sie dann überall im Wald umher Kräuter — Heilkräuter für arme Kranke. Die Wissenschaft darum hatte sie von ihrer Mutter geerbt. Das meiste aber von ihrer Kräuterkennntnis erfuhr sie auf eine ganz merkwürdige Art.

Einmal auf dem Heimweg in der Dämmerung ging durch den Wald ihr zur Seite ein Mann in großem Mantel, mit einem breiten Gürtel um die Lenden und einem breitkrempigen Hut auf dem langhaarigen Kopf und mit einem Bart, der beinahe bis zum Gürtel reichte. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie sie zu dieser Begleitung gekommen war, und als sie auf einmal angerebet wurde, wäre sie beinahe vor Schreck in die Erde gesunken. Aber der Mann redete ihr mit so gütigen Worten zu, daß sie sich bald ein Herz faßte und fragte: Wo wollt ihr denn hin? Darauf erwiderte der Fremde: Es kann dir nichts nützen, das zu wissen. Und wenn ich dir einen Rat geben soll, so frage mich nicht danach, wer ich bin, wo ich herkomme oder hingehe. Und wenn du mir folgst, so soll es nicht dein Schaden sein, denn ich kann mehr als Broteffen. Darauf hat der Mann dem Köhlerweib von den Krankheiten der Menschen und von heilkräftigen Pflanzen, was hierfür und dafür gut, und wie dieser Thee oder jene Salbe zu bereiten sei, kurz so mancherlei Gutes mitgeteilt, daß das Weib auf dem kurzen Gang durch den Wald mehr gelernt hat, als mancher Student heute noch in einem Vierteljahr auf der Hochschule lernt. Freilich wars nur ein kurzer Gang; denn am Waldsaume, nicht weit vom Köhlerhaus, sagte der Mann: Auf Wiedersehen! Dann verschwand er im Walde.

Es traf auch ein, das Wiedersehen, nicht nur ein- oder zweimal, sondern öfter. Und wenn einmal die Köhlerfrau um Hilfe angerufen wurde wegen einer Krankheit, von der sie noch zu wenig wußte, und wenn sie sich dabei nicht zu helfen wußte, da fragte sie bei der nächsten Begegnung den fremden Mann darüber, und der wußte immer guten Rat. So kam es, daß die Köhlerfrau mit ihrer Wissenschaft nach Jahr und Tag gar sehr begehrt war. Und das war gut. Eines Tags brachten sie ihren armen Mann tot aus dem Walde getragen. Beim Holzfällen war er von einer stürzenden Buche erschlagen worden. Nun war sie eine arme Witwe und war mit ihrer Enkelin allein, weil ihr Tochtermann — ein Maurer — mit seinem Weibe in die Stadt gezogen war. Er hatte nicht mehr die Wege aus dem Köhlerhaus in die Stadt, wohin er auf die Arbeit ging, und nach Feierabend wieder zurück, machen mögen; und seine Frau, die

Röhlertochter, hatte auch gedacht, das Häschen würde sie lecken, wenn sie eine Stadtfrau wäre. Aber ihr Kind, das sechsjährige Rätchen, hatte nicht von den Großeltern lassen können, und auch diese nicht vom Rätchen. Und so war nun die Großmutter mit der Enkelin im Waldhaus übrig geblieben in rechter Einsamkeit. Sie trauerten gar sehr mit einander um den verunglückten Großvater, und es dauerte lange, ehe sich die beiden ein wenig an das Wittum gewöhnten.

Da war es nun freilich gut, daß der Heilruf der Röhlervitwe immer größer wurde. Wenn sie auch sagte: Es kostet nichts! die Leute wußten aber, daß sie brauchte, und trugen der Doktorin Geld und Lebensmittel zu für ihre Hilfe, daß sie ihren kleinen Haushalt damit recht gut bestreiten und sich sogar den Ziegenstall ausbessern und ihre alte Ruhebank ein wenig aufpolstern lassen konnte.

Nun trug sich zu, daß in der Stadt, wo der Maurer wohnte, eine ansteckende Krankheit ausbrach, und seine Frau auch daran glauben mußte und begraben wurde. Und die Großmutter und das Rätchen gingen auch mit zu Grabe. So war wieder großes Herzeleid über die beiden gekommen. Da war es nun, als würde die Liebe zwischen ihnen immer stärker, so stark, daß jedes von ihnen im Morgen- und Abendgebet ganz heimlich für des andern Gesundheit und langes Leben Gott besonders anrief. Der Maurer in der Stadt aber, Rätchens Vater, dachte nach dem Tode seiner Frau nicht mehr ans Beten. Er wurde leichtsinnig, geriet in unsaubre Gesellschaft und sah die Arbeit als eine Last an. Solchen Leuten schmeckt auch eine einfache Kost nicht mehr, und sie verfallen auf den Branntwein und allerlei Sondergelüste. So ging es auch dem Maurer. Er paktierte mit etlichen Wilddieben und kaufte sich eine Jagdflinte. Nun geriet er in ein gar unordentliches, wildes und gottloses Leben.

Einmal im Frühjahr — die Lerchen auf dem Felde und die Drosseln im nahen Walde sangen schon gar eifrig und fröhlich — sagte die Großmutter: Rätchen, ich spürs; ich werde krank. Und man weiß nicht, wie lange es dauert; du mußt das Melken lernen. Das Rätchen war damals erst neun Jahre alt; aber es lernte das Melken. Die Ziegen ließen es sich von dem Rätchen so gern gefallen wie von der Großmutter; es war ja der Liebling. Niemand konnte zärtlicher mit den Ziegenkindern umgehen als das Rätchen. Nach etlichen Tagen lag die Großmutter fest auf dem Lager. Das war nun eine schwere Aufgabe für das Rätchen, den Haushalt zu führen. Aber so jung und klein die Wirtschaftlerin war, so groß dünkte sie sich in ihrer Arbeit. Es wäre eine Lust gewesen, ihr zuzusehen. Aber es war ja niemand da, der ihr hätte zusehen können. Die Sorge um die kranke Großmutter konnte das junge Herzchen nicht überwältigen; denn je größer die Sorge wurde, desto größer wurde daneben die Wirtschaftsfreudigkeit und Gewissenhaftigkeit. Einmal gegen Abend wollte das Rätchen die Stube für die Großmutter hübsch warm machen, fand aber kein kleines Holz zum Anschüren. Da trat es an das Bett zur Großmutter und sagte: Du mußt ein bißchen allein bleiben, liebe Großmutter. Ich will mir im Walde Reisig zusammenlesen zum Anschüren. Behüt dich Gott! Und wie ein Rehlein lief das Rätchen davon und in den Wald hinein. Es dauerte gar nicht lange, so trat sie wieder aus dem Walde heraus mit einer Tracht Anschürreisig. Da war es ihr, als ginge jemand hinter ihr drein, und als sie sich umsah, merkte sie, daß ihr eine Hirschkuh nachlief. Dem Rätchen paßte das nicht recht. Sie wußte selbst nicht, warum? bückte sich und hob einen Stein auf, nach der Hirschkuh zu werfen und sie in den Wald zurückzujagen, wohin sie doch eigentlich gehöre. Aber da stand, wie aus der Erde hervorgezaubert, der Mann mit dem großen Mantel, Gürtel, breiten Hut und

langen Bart und hob den Finger in die Höhe, sodaß dem Rätchen der Arm, mit dem sie zum Werfen schon ausgeholt hatte, herabsank, und der Stein zu Boden fiel. Rätchen! rief der Mann, wehre dem guten Tiere nicht! Es will deiner kranken Großmutter helfen. In verwichner Nacht hat ein Luchs dieser Hirschkuh das Kalb gefressen. Und nun will sie ihre Milch deiner Großmutter bringen. Du kannst ja das Melken; nimm das Tier mit nach Hause und melke es und gib euterwarme Hirschmilch deiner Großmutter zu trinken. Und thu das, so oft die Hirschkuh kommt, und grüß deine Großmutter von dem Manne mit dem langen Bart. So wird sie bald wieder gesund werden. Da war der Mann wieder weg. Fröhlich lief nun Rätche dem Hause zu, schneller, als es sich für sie mit der Reisigtracht schickte. Die Freude darüber, daß ihre Großmutter bald wieder gesund werden sollte, hatte ihr die Kraft verdoppelt. Als sie daheim die Reisigtracht abgeworfen hatte, stand die Hirschkuh neben ihr. Schnell holte sie den Stallshemmel und den Milchkübel und machte sich ans Melken, und die Hirschkuh hielt still wie die älteste Ziege der Großmutter und bog sich auch noch etwas nieder, daß es der kleinen Melkerin nicht zu sauer werden sollte. Als nun das Melkgeschäft beendet war, trottete die Hirschkuh wieder dem Walde zu, und Rätchen reichete der Großmutter die Hirschmilch und erzählte ihr alles und grüßte sie von dem Manne mit dem langen Bart. Da war es wahrhaftig, als würde es der Großmutter schon besser. Und sie freute sich und faltete die Hände und blickte gen Himmel. Die kleine Wirtschaftlerin machte nun Feuer an in dem großen Kachelofen, daß es bald schön warm in dem Stübchen wurde, und dann melkte sie auch die Ziegen. In dieser Nacht konnte das Rätchen so bald nicht einschlafen, obgleich sie sehr müde war. Bald mußte sie an die Hirschkuh denken, bald an den fremden Mann, bald an die Genesung der Großmutter, bald an den lieben Gott. Und so ging es in dem kleinen Wesen immer im Kreis herum, bis ihm endlich der Sandmann beistand mit seinem wohlthätigen Zauber.

Am folgenden Morgen, als Rätchen ausgeschlafen hatte und an das Fenster ging, um zu sehen, ob heute die Sonne scheinen oder ob es regnen werde, fiel ihr Blick auf die Hirschkuh, die schon draußen stand und gemolken sein wollte. Und Rätchen eilte, der Großmutter den warmen Heiltrank zu besorgen. So hatte ihr Tagewerk in Freude begonnen. Abends, als die Sonne untergegangen war, stellte sich das treue Tier wieder ein. Und so ging es am nächsten Tage wieder — und am dritten Tage? — da kam früh auch wieder die Hirschkuh und ließ sich geduldig melken, und abends wieder. Rätchen hatte sich dem guten Tiere erkenntlich und dankbar erweisen wollen und hatte ihm nach dem Melken jedesmal von dem Ziegenhafer ein wenig gegeben. Als sie nun am dritten Tage abends mit dem Hafer im Schürzchen kam, und das Tier noch da stand und darauf wartete, kam ihr Vater hinter dem Ziegenstall hervor mit seiner Flinte und legte schon an zum Schießen auf die Hirschkuh. Seit einiger Zeit war es ihm nämlich so gegangen, daß er öfter recht Hunger hatte leiden müssen. Nun ist es möglich, daß er sich heute herangedrückt hatte, um aus dem Hause seiner Schwiegermutter etwas davon zu bringen, oder daß er gedachte, die Hirschkuh wegzuputzen. Denn er hatte davon gehört. Als er das Gewehr anschlag auf das Tier, flog mit einem Schrei sein Kind hin und schlug mit seinem Häufchen an die Flinte, daß sie auf die Seite fuhr und der Schuß an dem Tiere vorbeiging. In großen Säßen eilte es dem bergenden Walde zu, und Rätchen, das vor Schrecken zitterte, setzte sich auf die Thürschwelle und weinte bitterlich. Der Gjel aber, der falsche Jäger, stand da mit seiner Flinte und wußte sich vor Wut nicht zu helfen. Am liebsten hätte

er sein braves Kind geprügelt, wenn ihm dessen Tapferkeit nicht doch ein wenig Schrecken eingejagt gehabt hätte. So waren Vater und Kind vor einander erschrocken, jener im Bösen, dieses im Guten. Sehr schlimm ist es, wenn das in der Welt vorkommt.

Als ich Rätchen vom Schrecken ein wenig erholt hatte, erzählte es seinem Vater die Hirschkuhgeschichte, was es für ein gutes, treues Tier sei, und wie es mit der Großmutter von der Hirschmilch alle Tage besser werde. Da schob sich der Wilderer ab, nicht etwa in Scham, sondern mit einem bösen Vorsatz. Galt, dachte er, wenn das so steht, so kommt die Hirschkuh morgen abend wieder. Ich werde mich im alten Steinbruch, an dem sie vorbeikommen wird, auf die Lauer stellen. Das giebt einen guten Bissen zum Einsalzen. Die Alte hat nun so viel warme Hirschmilch getrunken, daß sie davon schon gesund werden kann. So ging er nun dahin in seiner Gottvergessenheit und Bosheit.

Am andern Abend — die Sonne schickte sich eben an zum Untergehn, und die Vögel sangen so schön, als wollten sie allen Sündern das Herz warm singen —, da schlich sich der böse Jäger, der es auf die gute Hirschkuh abgesehen hatte, in den alten Steinbruch auf die Lauer. Dann war die Sonne hinabgesunken, und aus dem Walde heraus trat schon die Dunkelheit und begann über der Flur hin einen feinen Schleier zu weben. Es kam wirklich die Hirschkuh harmlos und schußgerecht am Steinbruch vorüber. Wie der Blitz war die Flinte am Backen des Wilderers. Und wie der Blitz ward sie ihm aus der Hand gerissen und in die Luft geschleudert, und der Wilderer hörte nicht, daß sie wieder zu Boden gefallen wäre. Es war ihm auch beinahe Hören und Sehen vergangen. Vor ihm stand der Mann im weiten Mantel, mit dem breiten Gürtel, dem breittrempigen Hut und dem langen Barte und hob den Finger auf. Unglückseliger! Du bist gewarnt von deinem eignen Kinde und unterfängst dich doch in deiner Verstocktheit, mein heiliges Tier zu morden! Fünf Jahre lang von diesem Augenblick ab sollst du zur Strafe als ein Hirsch im Walde dem Geschöß des Jägers ausgesetzt sein. Und nur, wenn nach Ablauf der fünf Jahre dich die Kugel eines Jägers ins linke Gehör trifft, wirst du wieder in einen Menschen verwandelt werden. Sollte dieser gute Schuß aber vor Ablauf der fünf Jahre erfolgen, so wirst du nur für den Rest der fünf Jahre verwandelt sein, und dann beginnen fünf neue Hirschjahre unter derselben Bedingung. Nach diesen Worten berührte der langbärtige Mann die Stirn des Frevlers mit dem Schlafapfel eines Rosenzweigs und verschwand. Der Berührte fiel zu Boden und versank in einen Schlaf. Als der Zauberschlaf zu Ende war, stand ein schmucker Hirsch auf und trottete in den Wald hinein.

Die fünf Jahre waren beinahe um; nur anderthalbe Stunden fehlten noch daran. Da kam der alte Förster Habersang den Fußweg am Waldsaum der Flurzunge herauf und schnurstracks auf das Haus der Köhlerwitwe zu. Die war vor fünf Jahren von der Hirschmilch rasch genesen, und es hatte ihr seitdem keine Alder wieder weh gethan. Und das Rätchen war nun vierzehn Jahre alt und ein scharmantestes Mädchen geworden. Holla! rief der alte Habersang vor dem Fenster des Köhlerhauses, daß die Alte sofort das Fenster aufriß und die Hände zusammen-schlug und rief: Ei dertaufend! Der Herr Förster! Ist doch niemand krank im Haus? Da lachte der Förster und sagte: Diesmal nicht, liebe Frau. Ich muß einen Hirsch schießen. Unser Fürst bekommt Besuch, und da solls bei der Tafel auch Hirschhornsalat geben. Der wird aus dem neuaufgesetzten Geweih, das jetzt noch weich ist, gemacht. Das Hirschschießen paßt mir zu dieser Jahreszeit freilich gar nicht. Aber wenn ein so hoher Herr auch den tollsten Einfall hat, es hilft

nichts: unsereiner muß gehorchen. Da in dem Walde steht ein Kapitalhirsch; ich will mich jetzt auf den Anstand begeben, und da behaltet Ihr mir Euer Rätchen hübsch im Haus, daß sie mir den Kram nicht verdirbt! Behüt Euch Gott! Die Alte nickte freundlich, und der Förster schritt gemessen dem Walde zu. Als eine halbe Stunde darauf ein Schuß im Walde fiel, sagte die Großmutter zum Rätchen: Das wird wohl des Kapitalhirschen Letztes gewesen sein. Es wird sich gleich herausstellen, ob sie Recht hatte.

Der Kapitalhirsch war allerdings dem Förster Habersang angelaufen und der Kopf von ihm so aufs Korn genommen, daß die Kugel ins linke Gehör fuhr. Da war aber der Kugel die Macht genommen, und sie fiel aus dem Ohr heraus zu Boden. Der Hirsch aber war auf der Stelle liegen geblieben. Nun lud der Förster erst sein Gewehr, dann zog er den Genickfänger, um den Hirsch zu gnicksfängen, d. h. abzustecken. Als er hinzutrat, lag anstatt des Hirsches ein Mann da; der erhob sich eben und rieb sich die Augen und gähnte, als sei er eben aus einem fünfjährigen Schlafe erwacht. Alleshagel, was ist das für ein Benehmen von einem Hirsch! rief der alte Habersang. Von einem Hirsch, dem meine Kugel ins linke Gehör geschlagen sein muß? Solche Fagen muß ich mir als alter Jäger verbitten! Und dabei schüttelte er den Kerl an der Schulter. Davon wurde dieser nun richtig munter und sprach: Ach, Herr Habersang, Ihr habt mich erlöst von einer bösen Verwünschung. Ach, und mir ist so schlecht im Magen, wenn ich nur einen Schnaps hätte! Da schlug der Förster die Hände zusammen und rief: Plagt Ihn denn der Teufel? Ist Er denn nicht des seligen Köhlers Eidam, des Rätchens Vater — der ehemalige Maurer in der Stadt — der vermaledeite Wilderer und Erzhalunke? He?

Ja, der bin ich, sagte der Mann traurig, und es stand ihm der kalte Schweiß auf der Stirn. Aber wenn meine Verwandlung geraten ist, so will ich ein andrer Mensch werden.

Geraten ist? brummte der Förster. Er mußte es aber dem Manne ansehen, daß es ihm wirklich recht schlecht im Magen war, und sprach: Komm Er her und setz Er sich da auf den Baumstock und sag Er mir einmal, was das zu bedeuten und was es damit für eine Bewandtnis hat: „Verwandlung geraten ist,“ wie Er eben sagte.

Als sich der Mann gesetzt hatte, brachte der Förster ein Stück Brot aus seiner Jagdtasche und ein Glas und reichte ihm beides mit den Worten: Da, nimm Er ein Schlückchen Rotwein und eß Er einen Bissen Brot dazu, daß es Ihm besser wird! Nachdem das der Wilderer gethan hatte, fragte der Förster: Nun, wie verhält sichs mit der Verwandlung?

Der Verwandelte erzählte nun dem Förster seine Verwünschungsgeschichte haarklein, und seine letzten Worte waren: Ach, Herr Förster! Wenn die fünf Jahre nur ordentlich abgelaufen sind! Wenn nur der glückliche Schuß nicht zu früh gekommen ist, daß ich nicht wieder ein Hirsch werden muß! Denn ein Hirsch hats nicht gut. Wenn im Winter andre Leute am warmen Ofen sitzen mit ihrer Familie und sich gütlich thun an warmer Milch und Brot, da muß ein Hirsch frieren und Hunger leiden, daß ihm die Därme schnappen. Ach, Herr Förster, ich bin recht unglücklich!

Dem alten Habersang ging doch die Geschichte sehr nahe. Wenn er auch oft recht barsch und härbeißig aushat den Leuten gegenüber, so war er doch ein grundguter Mann. Er reichte dem Unglücklichen, was er noch in seiner Jagdtasche zur Stärkung fand, und dann tröstete er ihn und versprach ihm, wenn die Verwandlung „perfekt“ sei, wolle er ihm Arbeit in seinem Forst zuweisen und

schon für ihn sorgen. Apropos! setzte er hinzu, wenn seine Verwandlung doppelt ist, nicht bloß aus einem Hirsch in einen Menschen, sondern auch aus einem Erzhalunken in einen braven Menschen. Und damit basta!

Der Vollmond war aufgegangen und lachte die beiden Männer an als ein alter Schelm, gerade als hätte er sagen wollen: Schmiedet nur Pläne! Wir kennen das besser!

Noch nicht lange hatte der Förster Basta! gesagt; da stand der traurige Mann auf, gähnte, als würde er recht schläfrig, lief schwankend etwa hundert Schritte dahin und stürzte dann zusammen. Der alte Habersang schüttelte wie in Gedanken versunken den Kopf, ungefähr, als wollte er gründlich über etwas nachdenken. Dann stand er auf, um nach dem Manne zu sehen. Aber schon auf halbem Wege stand er still: wo der Mann gelegen hatte, stand der „Kapitalhirsch“ auf und lief davon. Die anderthalb Stunden der zu frühen Verwandlung waren schnell vergangen.

Der Herr Förster machte sich kopfschüttelnd auf den Heimweg und brummte: Mögen sie nun sehen, wo sie Hirschhornsalat herkriegeln!

Danach waren wieder fünf Jahre vergangen, und der alte Habersang wurde in den Ruhestand versetzt, und sein Sohn wurde sein Amtsnachfolger und zog ins Forsthaus ein und pflegte da auch seines Vaters. Die wohlbetagte Mutter hatte das Zeitliche gesegnet. Eines schönen Abends saß der alte Habersang mit dem jungen Förster, seinem Sohne, auf der grünen Lehnbank vor dem Forsthause, und sie bliesen aus ihren langen Tabakpfeifen blaue Wölkchen in die Luft und sahen ihnen nach, wie sie zerrannen im Aufsteigen, und dachten dabei an das Leben des Menschen, wie das auch zerrinne, als ob jedes Jahr ein blaues Wölkchen aus der Tabakpfeife wäre. Auf einmal blies der Alte eine mächtige Wolke in die Luft und sagte: Junge, schaff eine Frau ins Haus! Die Dienstboten werden mir zu fahrig und unnützlich. Da wurde der Sohn ein wenig rot über dem Hemdkragen und blies eine noch größere Wolke in den Abend hinein; aber er sagte nichts.

Das Rätchen im Köhlerhaus war unterdessen zu einer schönen, züchtigen Jungfrau herangewachsen. Und eines Tags führte sie der junge Förster in schmucker Amtstracht, den Degen an der Seite, goldne Treffen am großen grünen Hut, in die Kirche und ließ sich mit ihr trauen. Darüber hatte der alte Habersang eine so große Freude, daß er auf der Hochzeit einen Reihchen mit dem Rätchen tanzte und dabei Wivat! rief.

Die Großmutter wurde vom Rätchen mit ins Forsthaus genommen samt ihren Ziegen. So war es gekommen, daß das alte Köhlerhaus verlassen stand. Aber der junge Habersang nannte es seine Waldwinne und kehrte zum Frühstück oder der Erinnerung wegen oft da ein und hat es gut im Stand erhalten bis auf den heutigen Tag.

So oft der pensionierte Förster in kleiner, auserlesener Gesellschaft sein Abenteuer mit dem „Kapitalhirsch“ zum besten gab und dabei den Unglauben in den Gesichtern in der Runde sah, fügte er immer sehr ernsthaft hinzu: Der alte Habersang hat nie gelogen!

